

INSTITUT FÜR ZEITGESCHICHTE

ZS-145/5-7

LEONRODSTRASSE 46b
8000 MÜNCHEN 19
TELEFON (0 89) 18 00 28

VORBEMERKUNG:

Die Mappe ZS 145/4 (a) ist infolge schlechten Erhaltungszustandes der Unterlagen nicht zur Ausleihe bestimmt.
Die hier enthaltenen Aussagen wurden xerographiert und als Seiten 23 - 46 dem Archival ZS 145/4 beigegeben.

13. 10. 83.

1060

Eberhard Kluge
 Güterdirektor a.D.

Eingetragen 5952		Zülpich, Neffeltal 9	
15.11.83 02677		Tel.: 02252/2103	

Institut für Zeitgeschichte 8. München Leonroßstrasse 46 b.

Bezug : Ihr Schreiben v. 10. 11. 83.
 Betrifft: A X 6 We/p .

KOPIE
angefertigt

Die Niederschrift des Grafen Lutz Schwerin von Krosigk erfolgte im Lager Oberursel , wo 1945 der fr. Reichsminister gemeinsam mit Dr. Hanscarl von Hasselbach in einer Zelle sass. Der Graf erhielt von den Amerikanern den Auftrag über die Persönlichkeit von Hitler eine Niederschrift anzufertigen , während von Hasselbach über die Persönlichkeit von Eva Braun berichten sollte. Ich lernte Frühjahr 1946 v. Hasselbach im Lager Zuffenhausen bei Stuttgart kennen. Dort erfuhr ich von ihm , dass er als Chirurg und Schüler Sauerbruchs von 1936 bis zum September 1944 in engster Umgebung von Hitler war. Am 20. Juli 1944 verband er die Verwundeten des Attentats auf Hitler. Als er im Herbst 1944 gemeinsam mit seinem Freund Dr. Brand , den die Amerikaner hingerichteten und der auf dem Landsberger Friedhof begraben liegt , Himmler über die noch Meinung dieser Ärzte gefährlichen Behandlungsmethoden des Dr. Morell Kenntnis gab , fielen beide Ärzte bei Hitler in Ungnade und wurden abgelöst . v. Hasselbach kam als Arzt zu einer Fronteinheit. - Ende Juli 1946 wurden v. Hasselbach und ich in einem Kohlenwagen , neben vielen anderen Inhaftierte nach Dachau verfrachtet. Dort lag von Ende Juli 1946 bis zu meiner Entlassung am 13 ten März 1947 v. Hasselbach monatelang neben mir im Zelt. Von ihm erfuhr ich dort die Dinge , die Gegenstand Ihrer Anfrage sind . Ich selbst war einer der vielen Namensverwechselten , die sich in Dachau einfanden . Ohne angeklagt noch verurteilt zu sein , - dies Los teilte ich mit Tausenden - wurden ab Mitte März 1947 täglich 400 Mann von den Namensverwechselten entlassen . Die Niederschriften von Graf Schwerin von Krosigk über Hitler und jene von v. Hasselbach über Eva Braun bekam ich in jener Zeit des engen Zusammenlebens in den Dachauer Monaten. Mit v. Hasselbach , der bis zum Jahre 1970 Chefchirurg der Bielefelder Anstalten war , verband mich bis zu seinem am 21. Dezember 1981 in München erfolgtem Tode eine Lebensfreundschaft. Ich erfuhr von ihm in den 60 ziger und 70 ziger Jahren von den vielen Besuchen hochrangiger amerikanischer Wissenschaftler, die ihn aufsuchten um nähere Auskünfte über Hitler zu erfahren. - Welche Dienststellen der Amerikaner die Niederschriften anforderten , das entzieht sich meiner Kenntnis . - Mit freundlicher Empfehlung !

Eberhard Kluge.

Gray Schwerin - Krosigk.

diktiert an Dr. Hasselbach.

25-14515-3

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akt. 7891(30)	Bl. 25 145
Rep.	Kat.

Als ich am 30. Januar in das Kabinett Hitler eintrat, traf ich Hitler zum ersten Male. Ich kann nicht sagen, dass er mich bei dieser ersten Begegnung und bei den folgenden Gelegenheiten, bei denen ich ihn sprach, besonders stark beeindruckt oder gar faszierend auf mich gewirkt hätte.

Was mir zunächst äußerlich auffiel, war das Fehlen eines besonderen Merkmals, das sein Gesicht schön oder anziehend oder auffallend gemacht hätte, mit einer Ausnahme, das war das auf den Bildern nicht erkennbare intensive Blau seiner Augen, die erst dem Gesicht einen Gehalt und Ausdruck gaben, und zweitens die Feinheit und Schönheit seiner Hände, die wohl die Hände eines Künstlers waren.

Was ferner angenehm auffiel, war bei aller Einfachheit das Gepflegte seiner Erscheinung. Es war stets alles sauber und ordentlich und niemals auffällig bei ihm, wenn man hier nicht die in die Stirn fallende Haarlocke und die Bartform nennen will, an deren unveränderter Beibehaltung man wohl den konservativen Zug erkennen kann, der ein Teil seines komplizierten Charakters ausmachte.

In den Kabinettsitzungen musste die Souveränität, mit der er die zur Debatte stehenden Materien beherrschte, die Unfehlbarkeit seines Gedächtnisses, mit, mit der er Fragen aus den entferntesten Wissensgebieten die zufällig zur Erörterung kamen, mit nie versagender Genauigkeit beantwortete, die Schlagfertigkeit seiner Entgegnungen, die Klarheit, mit der er aus jedem Problem das Wesentliche herauszuholen und die verzwicktesten Fragen auf eine einfache-manchmal zu einfache-Formel zu bringen verstand, die Kunst, Ergebnisse einer langen Diskussion schlagend zusammenzufassen, oder eine altbekannte und nach allen Richtungen durchgesprochene Frage plötzlich in das Licht einer ganz neuen Betrachtung zu rücken, restlos anerkannt und bewundert werden.

In der Art, ein Problem aller seiner verschiedenen Hüllen zu entkleiden, bis eine nackte, entscheidungsreife Frage zu seinen Händen lag, erinnerte er an den sonst so völlig von ihm verschiedenen Brüning, nur dass dieser dann alle bei der Entscheidung zu überlegenden Tatbestände hervorholte und so, Hülle um Hülle, die nackte Frage wieder in ein dickes Problem zurückverwandelte, das einer raschen Entscheidung spottete.

So kam Brüning nur sehr schwer zu einer Entscheidung; traf er sie aber, war sie wirklich nach allen Seiten durchdacht und in allen ihren Rückwirkungen erwogen, während Hitler die "Enthüllung" als das Mittel an-

sah, zu einer raschen Entscheidung zu kommen, bei der er sich dann auf geniale Intuition verliess, die ihn oft genug, leider nicht immer, leider nicht in einigen der wichtigsten Entscheidungen das Richtige blitzschnell erkennen und finden liess.

Bei den ersten Vorträgen, die ich ihm in Staatsfragen zu halten hatte, stiess ich auf eine merkwürdige Befangenheit, die wohl daraus zu erklären war, dass er mich noch nicht kannte und dass es ihm schwer fiel, sich an neue Menschen zu gewöhnen; auch andere haben mir aus ihrer Erfahrung diese Beobachtung bestätigt.

Diese Befangenheit verdeckte er - bewusst oder unbewusst - unter einer Lebhaftigkeit, die ihn in lange Monologe, oft über Dinge, die mit dem Vortragsthema in keinem Zusammenhang standen, führte. Es mag auch sein, dass die instinktive Abneigung, die er allen finanziellen Fragen entgegenbrachte, ihn veranlasste - auch wieder bewusst oder unbewusst, ich weiss es nicht - den Augenblick der unangenehmen Erörterung unangenehmer Dinge möglichst weit hinauszuschieben oder für die Erörterung zur Verfügung bleibende Zeit nach Möglichkeit zu kürzen. Es war gar nicht leicht, den Führer zum Thema zurückzubringen.

Seine Auffassung über finanzielle Fragen war ganz einfach.

Der Reichsschatzmeister Schwarz habe in all den Jahren des Kampfes um die Macht immer wieder gesagt, es sei kein Geld mehr da, die Partei könne daher diese oder jene Absicht nicht ausführen; er habe sich nie auf diese ängstlichen Warnungen eingelassen, habe immer befohlen, ohne Rücksicht auf das Geld zu handeln, und schliesslich sei es immer dagewesen.

So sei es auch Schecht's und meine Pflicht, Warnungen zu äussern, dafür sei Schecht Mann der Wirtschaft und ich Beamter, aber er sei Politiker und Staatsmann und werde, daran habe ich keinen Zweifel, seine Pläne nie an Mangel an Geld scheitern lassen.

Ich habe versucht, ihm den Unterschied klar zu machen, der in der Geldbeschaffung für die Partei und in den Problemen liegt, die das Gelingen eines Staates aufwirft, wenn es überstrapaziert wird. Er hörte mit einer Miene zu, die deutlich sagte: Ihr Finanzleute stimmt immer ein neues Klagelied an, aber ich kenne die Melodie.

Die Warnung vor der Inflation tat er mit der - nicht einmal ganz unrichtigen - Bemerkung ab, dass unter einer starken Regierung eine Inflation überhaupt nicht eintreten könne. Dabei hatte Hitler ein durchaus gesundes Gefühl dafür, dass man Ausgaben im Rahmen der

Einnahmen halten und daher das zur Verfügung stehende Geld so sparsam und wirtschaftlich wie möglich verwenden müsse.

In der ersten Zeit hat er in kleineren Fragen oft diese Einstellung bewiesen und mir bei den Etatsbesprechungen im Kabinett manches Mal Recht gegeben. Aber je länger, je mehr trat diese Einstellung hinter einer Grosszügigkeit in Geldfragen zurück, die ihn das Mass nicht erkennen liess.

Ich bin in dieser ersten Zeit mehrfach wegen der Finanzierung der Autobahnen bei Hitler gewesen. Ich vertrat den Standpunkt, dass jeder Benutzer der Autobahn eine Benutzungsgebühr bezahlen könnte. Gerade die Berechnungen der Sachverständigen, dass man durch die gute Strasse, die Nichtbeanspruchung der Bremsen, die Reifen und das Getriebe um 30% weniger verschleisse und daher um ein Drittel länger benutzen könne als beim Gebrauch auf gewöhnlichen Strassen, verliehen meinem Standpunkt eine uneinfechtbare Berechtigung. Der Führer war auch ganz damit einverstanden, diskutierte lange die praktische Einhebungsform der Gebühr, bis Todt eines Tages bei irgendeiner Feier den Entschluss des Führers verkündete von jeder solchen, noch aus veralteten Anschauungen stammenden Gebühr abzusehen.

Hitler verhies mir dann beim nächsten Mal eine allgemeine Benzinsteuer, die erhoben werden sollte, sobald das Netz der Autobahnen fertiggestellt sei - die Leidtragenden wären dann die auf einen kleinen Bezirk beschränkten Gewerbetreibenden vor allem die Ärzte gewesen. - Mich konnte daher dieser Trost nicht sonderlich beglücken.

Hitler wollte nun nicht bloss die Strassen für die künftige Motorisierung, d.h. für die Zeit, in der jeder fünfte Erwachsene in Deutschland ein Auto besitzen würde, schaffen, sondern er wollte auch die Motorisierung vorwärtstreiben; daher das persönliche grosse Interesse, das er am Volkswagen nahm. Er sah im Volkswagen, wie er im Kabinett und mir persönlich, bei der Besprechung über Autobahnen, Autosteuer, Benzinsteuer, eindringlich auseinandergesetzt hat, eines der Mittel zur Lösung der sozialen Frage.

Die soziale Frage könne auf die Dauer nur gelöst, der Bolschewismus innerlich nur überwunden werden, wenn der Proletarier durch ein eigenes Haus mit Gärten die Freude am Eigentum und die Verbindung mit der Erde wieder erlangte oder wenn er durch den Besitz eines Autos das Gefühl bekäme, gehoben, ein "Herr" zu sein.

Hitler pflegte zu schildern, wie der Sonntagsausflug der Grosstädter bei der Rückkehr in überfüllten Zügen, mit abgerissenen Knöpfen, zerbeulten Hüten, verdorbener Laune und verloren gegangener Erholung zu Ende ginge, und wie anders es sein würde, wenn der Grosstädterbeiter die wirkliche Erholung des Sonntagsausfluges sich in eigenen Auto leisten könne.

Es war wie so oft bei den Absichten und Plänen Hitlers, es lag ihnen ein richtiger Kern und eine gesunde Überlegung zugrunde. Der Fehler wurde immer durch das Nichtmasshaltenkönnen hineingetragen.

Hitler pflegte übrigens sein Autobahnprogramm mit dem Hinweis zu rechtfertigen, dass der Strassenbau immer ein Zeichen und Ausdruck starker Regierungen gewesen sei. Er wies hierbei auf die Strassen der Römer, der Inkas und Napoleons hin. Die Vorliebe für die Autobahnen ist in zweifacher Richtung kennzeichnend für Hitler. Einmal musste das, was er schaffte, immer "monumental", die Jahrhunderte überdauern, ein Denkmal "aere perennis" sein.

Ein Strassenbauprogramm, wie es ihm damals dem ~~Autobahn~~ zuständigen Leiter des Verkehrswesens vorschlugen und, dass vor allem den Ausbau der Chausseen und der besonders in Ostdeutschland in schlechtestem Zustand befindlichen Nebenstrassen und Nebenwege vorsah, genügt ihm nicht. Es musste eben etwas Neues, Grossartiges sein, mit dem er sicherlich einer künftigen Entwicklung vorgreifend etwas schuf, was erst spätere Zeiten in seiner vollen Bedeutung begreifen können, mit dem er aber ebenso sicher höchst dringliche Gegenwartsaufgaben vernachlässigte.

Das zweite Charakteristische war, dass dieses Programm in einem scharfen Gegensatz zu dem von ihm selbst so oft propagierten Programm der Hilfe für die Landwirtschaft stand. Denn nicht nur war gerade der Ausbau der Nebenwege einer der wichtigsten Punkte dieses Programms, sondern der Bau der Autobahnen zog Arbeiter vom Lande ab und war einer der gravierenden Momente in der nach 1933 stärker denn je einsetzenden Landflucht. Er sah das Problem eben nur vom Standpunkt des Grosstädters; er stand in keinem inneren Verhältnis zur Landwirtschaft.

Schliesslich kann man noch als interessantes Merkmal anführen, dass Hitler bei seinem Motorisierungsprogramm die gefährlichste Konkurrenz nicht sah - oder nicht sehen wollte - ,in dem der Volkswagen zum Kinderwagen und damit zu seiner Bevölkerungspolitik stand. Trotz aller Propagierung dieser Politik waren ihm eben die Probleme der Familie ebenfalls innerlich fremd.

Besonders häufig bin ich in der ersten Hälfte des Jahres 1934 bei Hitler gewesen, und zwar handelte es sich ausschliesslich um die Frage der für die SA zur Verfügung zu stellenden Mittel. Regelmässig nahm Roehm, der inzwischen zum Reichsminister ohne Portefeuille ernannt worden war, an diesen Besprechungen teil. Obwohl zwischen Hitler und Roehm im Ton völligen Vertrauens und alter Kameradschaft geführt wurden, spürte ich einen unter der Decke schwelenden Konflikt. Hitler zeigte sich zunächst immer den sehr weitgehenden Wünschen Roehms auf Ausbau und Vermehrung der SA geneigt, aber "wir müssen erst den Reichsfinanzminister fragen". Meinen Einspruch wegen der Höhe der Kosten benutzte er denn, um Roehms Anträge mit "Bedauern" zusammenzustreichen. Wer dann schliesslich für eine Reihe von Monaten eine Summe festgelegt, pflegte Roehm mich ein paar Tage später anzurufen und mir mitzuteilen, er habe Gelegenheit gehabt, Hitler nochmal zu sprechen, und nun habe der Führer die von ihm ursprünglich erbetene Summe bewilligt. Ich erklärte dann, ich hielt mich nur an die gemeinsam ausgemachten Beträge gebunden und würde nicht darüber hinausgehen. Wenn Roehm mehr haben wolle und der Führer tatsächlich über die getroffenen Vereinbarungen hinauszugehen bereit sei, müsse das in einer erneuten gemeinsamen Besprechung festgelegt werden. Dann fand die nächste Besprechung statt.

Einmal war ich, bevor Roehm kam, allein bei Hitler, der mir sagte, ich solle mich nicht auf angebliche Zusagen von ihm verlassen, sondern immer wieder an ihn appellieren.

Nach 1934 wurden meine Verträge bei Hitler seltener, und nach 1938 hörten sie ganz auf. Während des Krieges ist mir trotz wiederholter Versuche nicht gelungen, zum Vortrag zu ihm zu kommen. Der Weg, dass Lammers alles was in den Zivilsektor fiel, dem Hitler vortrug, hatte sich immer mehr eingebürgert und war Hitler offenbar so bequem geworden, dass er - mit wenigen Ausnahmen - die Reichsminister, vor allen die eigentlichen Fach-Minister, nicht mehr zu sehen wünschte. Ich habe daher den Führer in den letzten Jahren nur noch bei offiziellen Gelegenheiten - zuletzt nur noch bei Staatsbegräbnissen - in grösserem Kreise gesehen.

An zwei Besprechungen aus der Zeit vor 1938 kann ich mich noch erinnern:

In der einen besprachen Hitler und Blomberg mit mir die schwierige Frage der Verwendung der aus der vergrösserten Armee zur Entlassung kommenden Unteroffiziere. Ich führte aus, dass der Zwang des Zivilversorgungsscheins den die Unteroffiziere erhielten, uns Dauern zur Schaffung neuer, sachlich nicht immer unbedingt nötiger Beamtenstellen veranlasse und eine durchgreifende Verwaltungsreform verhindere. Man müsse nach anderen Wegen suchen.

Dem Führer schwebte vor, durch ein Tabak- und Treibstoffmonopol alle Verkaufsläden und Stationen nur noch mit altgedienten Unteroffizieren zu besetzen. Wir errechneten, dass wir allein auf diesem Wege das Problem nicht lösen könnten. Blomberg sagte, man könne auf den Zivilversorgungsschein nicht verzichten. Ich schlug dem Führer vor, wie Friedrich der Grosse, alte Unteroffiziere auch als Lehrer zu verwenden, damit schüge man zwei Fliegen mit einer Klappe, man schaffe für die Unteroffiziere ein weiteres Betätigungsgebiet und man verhindere die übertriebenen Ausbildungsansprüche, die z. Zt. an die Volksschullehrer gestellt würden und gerade jetzt in der Forderung der akademischen Vorbildung den Gipfel erreicht hätten. Der akademisch vorgebildete Volksschullehrer auf dem Lande sei nach meiner Überzeugung eine unmögliche Zwittergestalt, die selbst unzufrieden sei und bei den Bauern kein Verständnis und Vertrauen finden würde. Der Führer stimmte lachend zu, sagte aber: "Das müssen Sie selber dem Rust beibringen."

Die zweite Besprechung die mir besonders in Erinnerung geblieben ist, war mein erster Vortrag in der neuen Reichskanzlei. Ich bin zu meinem eigenen Vortragsthema - ich weiss nicht mehr, um was es ging - kaum gekommen, denn Hitler hatte auf dem Fussboden seines Zimmers die grossen Entwürfe des Ausbaus von Berlin ausgebreitet. Er zeigte mir, immer mehr in Begeisterung geratend, wie grosszügig Berlin einmal von den Hohenzollern angelegt worden sei, mit der für damalige Verhältnisse fantastischen Breite der "Linden" wie dann später kleinere Geschlechter die Grossartigkeit dieser Anlage nicht fortgesetzt, die Strassen verengt und die Stadt verbaut hätten und wie es jetzt darauf ankomme, wieder an die ursprüngliche Anlage anzuknüpfen durch die Ost-West- und Nord-Südachse, die konzentrisch um die Stadt zu legenden Strassenringe das Verkehrsproblem noch im letzten möglichen Augenblick zu lösen, wie dann die grossen Schwerpunkte der Mittelstadt mit den monumentalen öffentlichen Bauten, der Museumstadt, der Universität usw. entstehen sollten.

Er sah das alles vor seinem Auge wachsen und entstehen, man hatte das Gefühl, dass dies das eigentliche Element sei, in dem er lebte, dies das Gebiet, auf dem er sich einen Namen machen und als einer der ganz grossen Bauherren der Weltgeschichte in diese eingehen wollte. Die Einwände, die er mir wohl an den über die Grösse der Entwürfe staunenden Augen ablas, suchte er zu widerlegen, ehe ich sie brachte. Geschehen müsse auf dem Verkehrsgebiet sowieso etwas. Es sei immer noch sparsamer und zweckmässiger, etwas durchgreifendes und für alle Zeiten Bleibendes zu schaffen, als eine kleine Lösung zu suchen, die spätestens nach einer Generation eine erneute Änderung nötig machen. Wenn man nicht nur das Reich, sondern alle beteiligten öffentlichen und privaten Stellen heranziehe, dann könne das finanzielle Problem nicht unlösbar sein. Man dürfe auch nicht vergessen, dass das umgebaute Berlin einmal das Reiseziel unzähliger Ausländer sein werde, und dass die indirekten Einnahmen, die von solchen Reisenden Deutschland zuflössen, den Anleiheendienst der für die den Ausbau von Berlin aufgenommenen Anleihen mehr als abdecken werde. Er wisse nicht, ob er sehr alt werden würde, aber den Ausbau von Berlin wolle er noch erleben. Deshalb dränge er so auf die Fertigstellung der Pläne und auf die sonstige Vorbereitung, den Erwerb für die neuen Strassen und Plätze benötigten Geländes durch die öffentliche Hand und die Niederreissung der zum Verschwinden bestimmten Gebäude.

Hitler machte dabei die Bemerkung, in der alten Zeit habe man schön, aber zum Teil garnicht stabil, in der neueren Zeit wenig schön, aber zum Teil ungeheuer stabil gebaut, so dass man beim Niederreissen öfters grosse Schwierigkeiten habe. Jetzt werde man sowohl schön wie stabil bauen. Was seit 1933 entstanden sei, vor allem der Platz der Bewegung und das Haus der Kunst in München, sei unstreitbar schön. Er habe das Glück, zwei wirklich geniale Baumeister zur Hand gehabt zu haben, Troost und Speer. Mit der Reichskanzlei habe Speer seine Meisterarbeit geleistet. Er liess es sich dann nicht nehmen (ich weiss nicht wer sonst noch dabei war) uns selbst durch das Gebäude zu führen und die wichtigsten Räumlichkeiten zu zeigen.

Über seine sonstige Einstellung zur Kunst kann ich aus eigenem Erlebnis nichts sagen. Unzweifelhaft war die Architektur sein Lieblingsfach, indem er sich auch am sachverständigsten fühlte. Das hinderte ihn aber nicht, auch auf anderen Gebieten mindestens der bildenden Kunst sein persönliches Urteil als richtung- und ausschlaggebend anzusehen und in Deutschland ein "Kunstpapsttum" zu errichten, gegen dessen unfehlbare Erklärungen es keine Berufung gab.

In der Vorliebe für Thorak's und Breker's Schöpfungen kam seine Neigung zum Monumentalen und Überdimensionalen besonders stark zum Ausdruck. Seine Urteile in der Malerei sind wohl am schärfsten angefochten worden. Die gefühlsmässige Reaktion gegen Entartungserscheinungen, die sich in den ersten Jahren nach dem Weltkrieg breitgemacht haben, war gesund und entsprach durchaus dem Empfinden des grössten Teiles des Deutschen Volkes.

Aber er belies es nicht dabei. Er zog nicht nur auf der Grenze stehende, sondern auch wirklich wertvolle Kunstwerke in das Verdammungsurteil ein, dass über die "Entartete Kunst" ausgesprochen wurde, und erklärte umgekehrt Bilder für Kunstwerke, die es sicher nicht waren. Mir war am frappantesten, dass er so oft in seinen Reden die freie schöpferische Kraft des Künstlers, der nur durch die diesem freien Schöpfungstum entstammenden Werke seine Künstlerschaft erweisen könne, für die einzige Grundlage erklärte, aus der die Kunst in Deutschland erwachsen könne, dass er in der Praxis aber dieser schöpferischen Freiheit immer wieder Schranken zog.

Bei allen persönlichen Besprechungen, die ich mit Hitler gehabt habe, war er immer von grösster Höflichkeit und viel, auch wenn ihm widersprochen wurde und er in Erregung geriet, nie aus der Form. Er nannte mich nie anders als "Herr Reichsminister". In Gesellschaften, beim jährlichen Essen, das er gab, oder bei Empfängen auswärtiger Staatsoberhäupter oder leitender Minister z.B. des Königs von Siam, des Prinzregenten Paul von Jugoslawien, des Reichsverwesers von Horthy, Mussolini's bewegte er sich mit Geschick und Takt. Er scheute sich auch nicht, Damen die Hand zu küssen, was die meisten Nationalsozialisten wohl als Erbstück reaktionärer Zeiten ansahen und ablehnten, und schien es gern zu haben, wenn Frauen ganz unbefangen mit ihm über ihre Kinder und ihre Häuslichkeit plauderten. Meine Frau jedenfalls, die ihn - ausser bei einer kleinen Abendgesellschaft bei Eltz - nur bei offiziellen Gelegenheiten gesehen hat, wandte diese Gesprächsart ihm gegenüber an, wenn sie einmal neben ihm zu sitzen kam, und liess sich nicht, wie viele andere Frauen, durch seine Gegenwart aus der Fassung bringen. Er ist dann auch im Gespräch, wie sie mir sagte, ganz menschlich und natürlich gewesen.

Von seiner menschlichsten und anziehendsten Seite zeigte sich Hitler im Umgang mit Kindern. Unter den Gratulanten zu seinem Geburtstag traten auch immer die kinderreichen Familien auf. Ich bin mehrfach morgens mit meiner ganzen Schar zur Gratulation dagewesen. Es war dann richtig hübsch zu sehen, wie sich das Gesicht Hitlers, dass so oft verkrampft und wie unter einer Maske liegend aussah, beim Anblick der Kinder entspannte und erhellte und den Ausdruck wirklicher Freundlichkeit und Güte annahm.

Bei der letzten Gratulationskur, die wir erlebten, gab der Führer den Strauss, den er von meinen Kleinsten erhalten hatte, an den hinter ihm stehenden Chefadjutanten Brückner weiter. Meine Kleine - sie war damals wohl drei Jahre -, holte sich den Strauss von Brückner wieder ab. Hitler lachte, dass sie ihn nicht hergeben wollte. Aber meine Frau sagte, sie wolle nur, dass er ihn behalte. Der Führer nahm nun den Strauss erneut entgegen, und sagte, dass doch schon im kleinsten Mädchen die Frau stecke, die uns mit untrüglicher Sicherheit zeige, das Richtigste zu tun. Er wurde aber dann durch ihre Frage in Verlegenheit gebracht, wo sein "Aufbau" sei; da er offenbar nur den Aufbau des Reiches und der Stadt Berlin kannte, wandte er sich fragend an meine Frau, was das Kind meine. Sie wollte nur wissen, wo seine Geschenke seien, erwiderte meine Frau.

Wenn die Kinder dann in einen grossen Raum geführt wurden, wo es Kuchen und Schokolade für die gab, fühlten sie sich wie im Märchenland und waren garnicht verlegen, wenn Hitler nochmal durch den Raum ging, und bald da sich niederbeugend, freundlichst mit den Kindern sprach.

Die suggestive Wirkung, die von Hitler ausging und der ich mich selbst auch nicht habe entziehen können, weniger bei Besprechungen im kleineren Kreis als bei Reden und längeren Ausführungen im Kabinett, schien mir in erster Linie von dem inneren Ergriffen- und Überzeugtsein auszugehen, von dem jedes seiner Worte getragen war. Wirkt schon der schlichteste Mensch durch das einfache Wort, wenn es nur aus der Tiefe vollster Überzeugung kommt, wie sollte das Gleiche nicht eine bezwingende Wirkung ausüben, wenn sie von der Wucht einer dämonischen Persönlichkeit ausging?

Die merkwürdige Tatsache, dass über dem Durchschnitt stehende Menschen an Worte des Führers ehrlich geglaubt haben, die in völligem Gegensatz zu späteren Worten und Handlungen standen, lässt sich nur daraus erklären, dass Hitler die gefährliche Gabe, der Autosuggestion besass und auf diese Weise jedem Wort das er sagte, die überzeugende Kraft und Wirkung mitgeben konnte, weil er, in dem Augenblick, in dem er es sagte, - mit beabsichtigter Wirkung oder unwillkürlich, hingeworfen vom Schwung der eigenen Worte und Gedanken sich von dem vollen Glauben an die Wahrheit des Gesagten erfüllen liess.

Die suggestive Wirkung, die von Hitler ausging, war so stark, dass selbst kluge und willensstarke Männer ihr unterlagen.

Ich habe es manchmal erlebt, dass in einer Frage, in der sich verschiedene Männer zu entschiedenem Widerstand entschlossen hatten, Hitler in ganz kurzer Zeit und mit ganz wenig Mühe sie völlig umkrempelte. Fremden ging es nicht anders. Wenn während des Krieges Staatsführer oder Generale der verbündeten Länder mit dem Entschluss zum Führer kamen, scharfe Kritik zu üben oder bestimmte Forderungen durchzudrücken, kamen sie aus der Audienz gehoben und gestärkt heraus und waren ihre Forderungen nicht einmal losgeworden.

Lloyd George grüsste, als er den Führer verliess, draussen mit "Heil Hitler" und sagte, er täte das mit vollem Bewusstsein denn "he is really a great man". Lord Lothian mit dem ich in seiner Eigenschaft als Rhodes-Trustee viel zu tun hatte und der gelegentlich nach Berlin kam, um mit Schmidt-Ott und mir wegen der Auswahl deutscher Rhodes-Stipendianten zu sprechen, hatte ich eine Audienz beim Führer verschafft. Er war vorher sehr ablehnend und kritisch eingestellt und kam ganz verwandelt zurück; er brauchte die gleichen Worte wie Lloyd George.

Sven Hedin bezeichnete mir einmal, als wir uns über Hitler unterhielten, Hitler als den Menschen, der unter all den vielen ihm persönlich bekannt gewordenen geschichtlichen Persönlichkeiten auf ihn den stärksten Eindruck gemacht habe. Meist dauerte der Rausch oder die Verzauberung, in der sich Hitlers Besucher infolge seiner Suggestionskraft befanden, nur kurze Zeit, sie konnte aber auch bleibende Wirkung haben.

Jedenfalls waren die wenigsten Menschen in der Lage, dem Führer das zu sagen, was sie sich vorgenommen hatten und wie sie es beabsichtigt hatten.

Eine weitere Eigenschaft, die bei Hitler auffiel, war seine fehlende Menschenkenntnis. Dass er seine alten Kämpfer als Gauleiter und Reichsstatthalter benutzte, war nicht nur ein Ausfluss seiner Treue und Dankbarkeit, die für ihn alten Kampfgefährten gegenüber kennzeichnend war und ihn hinderte, über einen von ihnen den Stab zu brechen, auch wenn er sich schwer vergangen oder wenn er völlig versagt hatte, sondern beruhte auch auf einem Mangel an Menschenkenntnis.

Wenn er erklärte, es habe in der Geschichte noch nie eine Führerschicht gegeben, die den von ihm an die Führung gebrachten Nationalsozialisten an Fähigkeit, Willen und Können das Wasser reichen könne, so war das seine ernsthafte Überzeugung. Wenn er Rippentrop für einen zweiten Bismarck hielt, so war das nicht nur eine groteske Übertreibung und Überschätzung vorhandener staatsmännischer Qualitäten, sondern er sah in ihm Fähigkeiten, die überhaupt nicht, auch nicht rudimentär, vorhanden waren.

Wenn er Ley für ein organisatorisches Genie hielt und des ehrlichen Glaubens war, dass er sich einer ungeheuren Beliebtheit bei der Arbeiterschaft erfreute, so war das eine ebenso vollständige Verkenntung des Wesens und der Bedeutung einer im Grunde ganz kleinen und nur durch den Führer" aufgeblasenen " Persönlichkeit.

Aber auch da, wo er Fehler sah, redete er sich entweder ein, dass es sich um harmlose Schwächen handele, oder er erkannte sie in ihrer Gefährlichkeit wirklich nicht.

Völlig unklar ist es mir, ob er Männer wie Himmler und Heydrich in ihrer grenzenlosen Skrupellosigkeit und Machtgier, die schliesslich auch vor der Person des Führers nicht Halt gemacht hätten, ganz durchschaut hat. Es ist nicht so, als ob er gar keine Menschenkenntnis gehabt hätte, er konnte sogar unter Umständen Menschen schnell durchschauen und nach flüchtiger Bekanntschaft eine sehr treffende Charakteristik von ihnen entwerfen. Er pflegte auf Menschen zu " springen ", d.h. sie nach dem ersten Eindruck zu beurteilen; Sympathie oder Antipathie dieses ersten Eindrucks blieben. Er verliess sich auch hier ganz auf seine Intuition, die ebenso zu überraschenden richtigen Beurteilungen wie zu erstaunlichen Fehlgriffen führte. Konnte die sachliche oder menschliche Unzulänglichkeit eines von ihm in eine hohe Stellung gebrachten Menschen ihm nicht länger verbergen bleiben, so war es nicht nur die bei ihm sehr stark ausgeprägte Treue und Dankbarkeit, die ihm trotz Allem an der betreffenden Persönlichkeit festhalten liess, sondern auch das Unvermögen, einen begangenen Fehler zuzugeben und die Socken, dadurch an Autorität einzubüssen.

Hier muss ich auch noch auf sein Verhältnis zum Reichspräsidenten von Hindenburg hinweisen. Aus dem Zusammentreffen dieser beiden völlig verschiedenen Persönlichkeiten, die sich zuerat mit grosser Zurückhaltung gegenüber standen und bei den ersten Begegnungen sich durchaus nicht finden konnten, war in den 1 1/2 Jahren ihrer Zusammenarbeit ein Verhältnis grosser gegenseitiger Achtung und starken Vertrauens geworden. Der Tod des alten Herren ging Hitler sehr nahe; das kam in der nach dem Tode des Reichspräsidenten stattfindenden Kabinettsitzung deutlich zum Ausdruck. Hitler erzählte in sichtlicher Ergriffenheit von dem letzten Besuch, den er dem sterbenden Feldmarschall abgestattet habe, wie er überhaupt immer nur mit den Ausdrücken tiefster Verehrung und Hochachtung von Hindenburg sprach. Der alte Reichspräsident habe ihm Deutschlands Aufgabe und sein Verhältnis zu den europäischen Völkern dargelegt, deren hohe Weisheit schon den Dingen dieser Welt entrückt zu sein und von einer jenseitigen Warte zu kommen schien, habe ihm besonders ans Herz gelegt, die Freundschaft mit England zu pflegen und zum Schluss, sich mühsam aus dem Bett aufrichtend, ihm auf die Schultern geklopft und gesagt: "Und nun, mein lieber Reichstrauen Sie den Italienern nicht zu sehr!"

Hitler berichtete, wie ihm dieses Wort innerlich gefasst habe. Er hoffe aber, dass es doch einmal gelingen werde, Deutschland, England und Italien in ein Bündnisverhältnis zusammenzuschliessen. Trete auch Japan hinzu, sei durch eine solche Vereinigung der Weltfrieden gesichert. Wenn es aber ^{für} Deutschland einmal nötig sein sollte, in gefährlicher Lage zwischen England und Italien zu wählen, dann sei keine Frage, wohin Deutschland gehöre; dann werde des alten Reichspräsidenten Mahnung immer die Richtschnur unserer Politik bilden müssen. Er führte dann weiter aus, dass nunmehr die Trennung zwischen Reichspräsident und Reichskanzler verschwinden müsse. Sie sei noch ein Rest aus den Gedankengängen der Monarchie, wo das Staatsoberhaupt sich im Reichskanzler die eigentliche, zur Führung der Staatsgeschäfte berufene Persönlichkeit habe wählen müssen. Im Führerstaat fehle die innere Logik und Notwendigkeit der Staatsleitung in zwei Funktionen, von denen die eine rein repräsentativer Art sei. Es könne durchaus sein, dass später einmal diese Trennung sich wieder als zweckmässig erwiese. Solange er Führer sei, würde sie absurd sein.

Es sei ebenso unmöglich ihm einen neuen Reichspräsidenten gegenüber zu stellen wie ihn in einer rein repräsentativen Stellung zu bringen, aus der er einen Reichskanzler als eigentlichen Führer zu bestellen hätte. Zudem solle die Bezeichnung "Reichspräsident" nicht ~~mehr~~ wieder von einem anderen getragen werden. Sie sei im deutschen Volk für immer mit der verehrungswürdigen und einmaligen Gestalt des Feldmarschalls von Hindenburg verbunden; dabei solle es bleiben.

Zur Monarchenkenntnis und Menschenbehandlung Hitler's gehörte auch noch ein anderer bezeichnender Zug. Problemen der Verwaltung und Organisationsfragen stand Hitler ohne Interesse und ohne Verständnis gegenüber. Er suchte sie immer auf dem Wege personeller Änderungen zu lösen. Daraus entstand die Neigung Hitler's, für bestimmte Fragen wie Vierjahresplan, Strassenbau, Elektrizität, Arbeitseinsatz, Wohnungsbau usw. Generalbevollmächtigte und Sonderbeauftragte zu bestellen. Es war immer eine schwierige Aufgabe, die Befugnisse dieser neuen Stellen gegenüber den bisher zuständigen Stellen abzugrenzen. Überschneidungen, Kompetenzkonflikte, Doppelarbeit waren die unausbleibliche Folge. Hitler hatte für diese Schwierigkeiten keinen Sinn; sie waren ihm sogar recht, da er stehe die Ansicht vertrat, dass Reibungen zu mehr Leistungen führen müssten. Im übrigen kam es ihm nur darauf an den rechten Mann an die rechte Stelle, d. h. die ihm zur Lösung einer bestimmten Aufgabe für geeignet angesehene Persönlichkeit an diese Aufgabe zu setzen. Die Verwaltungsmässige Ausführung und Auswirkung interessierte ihn nicht.

Die verwaltungsmässige Desorganisation, die, vor allem während des Krieges in Deutschland einriess, hatte ihren einen Grund in dieser Herreise alter Zuständigkeiten durch die Gründung neuer Stellen. Der andere Grund war das Fehlen einer die Zivilverwaltung zusammenfassenden und -haltenden Stelle. Hitler selbst war durch aussenpolitische und militärische Fragen vollständig in Anspruch genommen; einen Reichskanzler gab es nicht das Institut des Ministerrats für die Reichsverteidigung erfüllte seinen Zweck nicht; das Reichskabinett war längst ausser Funktion getreten. Hitler sah die Schäden nicht, die hierdurch eintraten; jedenfalls lehnte er die Vorschläge zur Abhilfe immer ab. Es lag das wohl einmal daran, dass er sich nur ^{sehr} schwer dazu entschliessen konnte, von den Befugnissen, die er als Führer für sich in Anspruch nehmen zu müssen glaubte, etwas an Andere abzugeben.

Der zweite Grund war der bereits genannte Mangel an Verständnis für Notwendigkeit und Bedeutung verwaltungsmässiger Organisation und Ordnung.

Der dritte und vielleicht wichtigste Grund lag in einer ausgeprägten Menschenverachtung, die ihn, bewusst oder unbewusst, dazu brachte, in den unter ihm arbeitenden Menschen nicht selbstständige Menschen mit eigener Überzeugung und Verantwortungsbewusstsein, sondern Instrumente seines Willens, erfüllt von blindem Vertrauen und Gehorsam, zu sehen. Deshalb brauchte das Kabinett nicht zu beraten, es sollte sogar nicht mehr zusammentreten. Deshalb war ihm Streit zwischen den Ressorts beinahe lieber als Zusammenarbeit. Deshalb durfte kein Reichskanzler an seiner Stelle die Verwaltung zusammenfassen.

Eine von mir bereits als Unsicherheit gegenüber Fremden gestreifte Eigenheit hatte wohl noch tiefere Wurzeln. Die Herkunft Hitlers aus sehr bescheidenen Verhältnissen und die fehlende Bildung, die er als restloser Autodidakt durch umfassende Lektüre und sein unfehlbares Gedächtnis zu ersetzen oder zu verbergen bestrebt war, rief in seiner empfindlichen Seele eine Minderwertigkeitsgefühl hervor, das ihn gegenüber allen Menschen, die über ein überlegenes fachliches Wissen verfügten, mit dem tiefen Misstrauen, die könnten ihn nicht für voll nehmen, und in Folge dessen mit einer instinktiven Abneigung erfüllte und eine unwillkürliche Abwehrstellung einnehmen liess. So erklärt sich seine immer wieder hervorbrechende Ablehnung der Intellektuellen, der Generalität, der Berufsbeamten, die nur in wenigen Fällen eine Ausnahme machte, in denen er auf unbedingte Anhänglichkeit und blindes Vertrauen rechnen zu können glaubte. Dass diese Ablehnung vor allem gegenüber der Generalität im Laufe der Jahre nicht ab-, sondern zunahm, hatte seine besonderen Gründe. Der erste lag in der Heirat Blombergs, die überhaupt in der ganzen Entwicklung dieser Jahre eine besonders verhängnisvolle Rolle spielt und weitreichende Wirkung gehabt hat. Dass der Mann, dem Hitler sein Vertrauen geschenkt un-

im Aufbau der Wehrmacht weitgehende Selbstständigkeit gelassen hatte-als ihm nach der Hochzeit das ganze, ihm bisher in dieser Form nicht bekannte Vorleben seiner Frau mitgeteilt und die Möglichkeit eröffnet wurde, die Gültigkeit der Ehe anzufechten-, Führer und Heer, Aufgabe und Beruf fahren liess, um mindestens sehr zweifelhaften Person zu folgen, dass konnte ihm Hitler nicht vergeben, das erschütterte seinen Glauben in den Charakter der Offiziers- und Adelskaste, der Blohberg entstammte. Der zweite Grund lag in der Persönlichkeit des ~~Maximilian~~ Generalobersten Beck.

Bei jeder der grossen aussenpolitischen Aktionen, von der Erfüllung der Wehrhoheit bis zur Lösung der tschechischen Frage hatte sich Beck warnend gegen diese Aktionen ausgesprochen. Hitler hatte Recht behalten. Er war sich innerlich nur im Zweifel, ob die Schwäche, der er nun nicht nur Beck, sondern alle seine Generale zieh, eine Schwäche des Intellekts oder des Charakters, mangelnder politischer Blick oder mangelnder Mut sei.

Als der Krieg 1939 ausbrach, sagten mehrere Generale für den Krieg in Polen eine längere Dauer voraus. Der Führer rechnete mit drei Wochen. Der Krieg dauerte 18 Tage. Hitler hatte Recht behalten. Den Krieg im Westen wollten Brauchitsch und Halder, in Wiederholung der Idee des Grafen Schlieffen, mit starkem Westen Flügel führen. Der Führer entschied sich aus eigener Überlegung, unterstützt durch eine Denkschrift Mannsteins, für den Durchbruch in der Mitte, der zu den grossartigen Erfolgen des Blitzkrieges in Frankreich führte. Die Befürchtung der Generalität, dass wir vor der Maginotlinie liegen bleiben würden, oder dass uns wenigstens der Durchbruch schwerste Opfer kosten würde, bewahrheitete sich nicht. Hitler behielt auch dieses Mal Recht. Als der Feldzug im Osten trotz der grossen deutschen Anfangserfolge nicht zum entscheidenden Siege vor Einbruch des Winters führte und das ganze deutsche Heer nun sich dem Gegenangriff frischer russischer Truppen und dem einsetzenden harten Frost ausgesetzt war, da war eine Zeit lang das gesamte deutsche Ostheer in Gefahr, vernichtet zu werden. Es ist damals das ausschliessliche und persönliche Verdienst Hitlers gewesen, durch rücksichtsloses Eingreifen, bei dem harte und ungerechte Behandlung einiger Armee- und Korpsführer vorgekommen sein mag, und beinahe auch entsetzliche Verluste, vor allem durch Erfrieren, nicht vermieden werden konnten, die Katastrophe abzuwenden und die Front im Osten zu halten. Wieder war er es gewesen, dem die richtige Entscheidung und die tatkräftige Durchführung zu danken war. Die Folge dieser Vorgänge war ein schwindendes Vertrauensverhältnis zwischen dem Führer und einem Teil der obersten militärischen Führer.

Konnte der Führer sich auf seine politischen und strategischen Erfolge, sein Recht behalten in allen entscheidenden Fragen berufen, und fühlte er den Glauben in sein Feldherrntum durch seine im Gegensatz zur Generalität errungenen Operativen Erfolge bestätigt - ein Glaube, in dem ihn seine Umgebung, sei es aus ehrlicher Überzeugung, sei es aus Liebedienerei, bestärkte - so empfand die Generalität, wiederum mit Recht ein Ressentiment gegenüber der Missachtung, die Hitler nun allen ihren Ratschlägen und Ansichten entgegenbrachte.

Der grosse Erfolg seines tatkräftigen Eingreifens im Winter 1941 - 42 mit dem die Wendung bringenden Befehl, sich festzukrallen und keinen Schritt mehr zurückzugehen, wurde für den Führer verhängnisvoll. Denn er hinderte ihn, von da ab bis zum Ende des Krieges, den Befehl für jede operativ notwendig werdende Rücknahme der Front zur rechten Zeit zu geben. Er wurde überhaupt nicht oder zu spät gegeben. Das unbegingte Halten der Front, das im Winter 1941/42 die Rettung gebracht hatte, führte nun, mit Stalingrad beginnend, eine Katastrophe nach der anderen herbei. Der Führer aber glaubte immer wieder, dass diese Rückschläge nicht auf seine operativen Gedanken und Befehle, sondern auf die schlechte, nach seiner Ansicht zum Teil bewusst fehlerhafte Durchführung durch seine Generale zurückzuführen sei. Ein Vertrauensschwund ohne gleichen in die oberste militärische Leitung, für die der Führer, nach der Entlassung von Brauchitsch und der Übernahme auch der Stellung des Oberbefehlshabers des Heeres durch ihn selbst, die volle und uneingeschränkte Verantwortung trug, war unvermeidlich und fand ihren explosiven Ausdruck im Attentat vom 20. Juli 1944.

Es ist kennzeichnend sowohl für die unerschütterliche Überzeugung des Führers von seiner "Berufung" und seinem Recht wie für seinen Mangel an Menschenkenntnis, dass selbst eine sehr offene Darlegung der Gründe, die zum 20. Juli geführt hatten, ihn keinen Augenblick auch nur den Schatten einer Schuld bei sich selbst finden liess. Für ihn blieb es die grosse Enttäuschung, dass er nicht beim Offizierskorps das gleiche blinde Vertrauen und den gleichen blinden Gehorsam gefunden habe wie bei seinem Parteiführerkorps. Er bedauerte, nicht den Weg Stalin's gegangen zu sein, bei der Machtübernahme all die Elemente, die in der Intelligenz, dem Adel, dem Offizierskorps, den Wirtschaftsführern und der Geistlichkeit ihm von Anfang an ablehnend oder feindlich gegenübergetreten seien, dann sich unter dem ^{Ein} Druck seiner Erfolge geduckt hätten und nun bei Rückschlägen den Kopf wieder reckten, rücksichtslos beseitigt zu haben. Er war bis zuletzt unbelehrbar.

Die rückhaltlose Bewunderung, die Hitler wiederholt für die Persönlichkeit Stalin's ausgesprochen hat, leistet zu einer anderen, in diesem Zusammenhang noch zu betrachtenden Seite seines Wesens über.

So fein und so intensiv er die Schwingungen, Regungen und Möglichkeiten der Psychologie des eigenen Volkes kannte und fühlte und so souverän er das Instrument der Seelenlenkung durch Wort und Schrift und Funk, durch die ganze zur höchsten Vollendung gebrachte Kunst der Propaganda, gegenüber dem deutschen Volk beherrschte, so sehr war ihm das Verständnis für andere Völker verschlossen, und daher versagten seine Versuche, in der im Kampf um Deutschland bewährten Agitationsmethode auf andere Völker Einfluss zu gewinnen. 125

Am tragischsten wirkte sich die Unkenntnis der anglo-amerikanischen Psyche beim Führer aus, tragisch deshalb, weil der Führer das englische Volk, seine Leistung und seine Art, aufrichtig bewunderte und zur Freundschaft mit ihm kommen wollte. Er sah nicht, dass das Spiel, stets bis an die Grenze zu gehen, gerade dem englischen Volke gegenüber sich nicht ständig wiederholen lässt. Er glaubte nicht an den bitteren Ernst des Frühjahr 1939 allen weiteren Gewaltmassnahmen Hitlers gegenüber ausgerufenen Stop! Englands. Er hielt es für einen Bluff. Ihn über Englands Wesen nicht laufend, vollständig und Wahrheitsgetreu informiert zu haben, ist das schwerwiegende Versäumnis, das auf den Schultern des deutschen Aussenministers lastet. 2

Hitlers Stellung zur Religion ist stark durch seine Herkunft beeinflusst. In seiner Heimatgegend soll, wie mir gesagt worden ist, eine sehr bigotte Art des Katholizismus, die den begabten Jungen abstiess, geherrscht haben. Das hat ihn wohl von Jugend an den Konfessionen entfremdet. Für den norddeutschen Protestantismus hat er jedenfalls nie ein Verständnis gehabt und von seiner religiösen und geistigen Grundlage nichts gewusst. So empfand er die Kirchen als rein menschliche Institutionen, in denen neben einer kleineren Zahl von ihrem seelsorgerischen Beruf innerlich ergriffener Priester von dem Streben nach Macht beherrschte Pfaffen wirkten. Hitler bezeichnete immer diese beiden Arten von Geistlichen mit diesen Benennungen und unterschied den verehrungswürdigen Priester vom gefährlichen Pfaffen; als solchen Pfaffen sah er z.B. den Bischof Graf Galen und den Pfarrer Niemöller an. Er war aber nicht ein Feind des Christentums; er hielt zwar seine Lehren für zeitbedingt, aber sprach von seinem Stifter mit Ehrfurcht. Noch weniger war er ein Gegner der Religion überhaupt. Er hielt einmal, es mag 1936 gewesen sein, im Kabinett einen fast zweistündigen Vortrag über religiöse Fragen. Er stellte an den Anfang die Erklärung, dass jeder Mensch und jedes Volk, das den Glauben an Gott verliere, das "gottlos" würde, dem Bolschewismus anheimfallen müsse.

Deshalb sei es von entscheidender Bedeutung, dass dem deutschen Volk der Glaube an Gott erhalten bleibe. Nun sei aber die Gefahr, diesen Glauben zu verlieren, um so grösser, je stärker sich dieser Glaube an äussere Symbole und Embleme hefte, in ihnen schliesslich einen Inhalt finde. Denn dann könne zu leicht geschehen, dass die Menschen, wenn durch ein äusseres Ereignis, diese äusseren Formen des Ausdrucks gestört werden, mit Ihnen auch ihren Gottesglauben einbüssten. Das sei die Gefahr jeder Religion, von den Zeiten der Zerstörung der alten Wotanzeichen der Germanen bis in unsere Zeit.

Es sei bezeichnend, dass gerade in den Ländern, in denen die Verknüpfung des Gottesglaubens mit äusseren Formen und Symbolen am stärksten gewesen sei, in Russland und Spanien, der Bolschewismus das leichteste Spiel gehabt und sich am schnellsten ausgebreitet habe. Es sei deshalb so überaus wichtig, dass in Deutschland der reine Gottesglaube sich entwickle und die Gefahren erkannt würden, die in verschiedener Beziehung gerade auch unsere Konfession in der Richtung der Bindung des Gottesglaubens an Formen besässen. Er habe aber die feste Hoffnung, dass die Zeit kommen werde, in der die ehrwürdigen Dome Deutschlands ein in einem gereinigtem Gottesglauben vereintes Volk zu gemeinsamer Gottesverehrung zusammenfassen würde. -

Wenn Hitler in seinem Reden von Gott oder von der Vorsehung sprach, die über dem Leben der Völker wie des Einzelnen waltet, so war ihm das völliger Ernst. Er fühlte sich von Gott zu seiner Aufgabe berufen und glaubte in vielen Geschehnissen, so in seiner Errettung am 20. Juli, den Beweis für diese Berufung und für das Wirken Gottes in seinem Leben erblicken zu können. Sehr scharf wandte er sich auf Parteitagen in Nürnberg gegen ein etwaiges Bestreben von Parteikreisen, eine neue Religion zu stiften und ihn in den Mittelpunkt zu stellen. Die Aufgabe der Partei sei politischer, nicht religiöser Art. Ich glaube, dass diese Einstellung aufrichtig gemeint war.

Aber auch auf diesem Gebiet geriet er, wohl unter dem täglichen Einfluss von Männern wie Bormann, der ausgesprochen Kirchen- und christenfeindlich war, in eine immer radikalere Richtung hinein. Es kränkte ihn sehr, dass es ihm nicht gelungen war, die evangelische Reichskirche zustande zu bringen. Er hielt den Widerstand, der ihm mehr in dieser Frage entgegengesetzt wurde, für rein politisch-partikularistisch oder regimefeindlich begründet. Nun lag in dieser Frage der Widerstand tatsächlich mehr an kirchenpolitischen, in der geschichtlichen Entwicklung liegenden, als an den glaubensmässigen Bedenken. Auf Grund der Tatsache, die Hitler noch dazu ausgeschmückt berichtet sein wird, dass an den Gottesdiensten Niemöller's sich

Zahlreiche

Zahlreiche Menschen beteiligen, die bisher nie die Kirche besucht hatten und die nur, weil sie hier eine Stelle sahen, von der aus Kritik am Nationalsozialismus geübt wurde, also nicht aus Glaubensgründen, sondern nur aus politischen Gründen den Gottesdienst besuchten, setzte sich bei Hitler die Anschauung fest, dass der kirchliche Widerstand gegen den Nationalsozialismus überhaupt nur "reaktären", keinerlei Glaubens- oder gewissenmässigen Wurzeln entstammte. Der Versuch, Hitler mit den Leitern der evangelischen Kirchen in Verbindung und persönlichen Kontakt zu bringen, war nicht gelungen. Eine längere mündliche Aussprache war ohne Ergebnis geblieben. Die Besucher, - es waren, so viel ich weiss, Niemöller, Marahrens, Meiser hatten auf Hitler persönlich keinen Eindruck gemacht. Ausserdem empfand er, der als Katholik an einen äusserlich sehr prächtigen Auftritt geistlicher Oberhirten gewöhnt war, die mehr oder minder abgetragenen schwarzen Röcklein, in denen die evangelischen Kirchenvertreter erschienen, als eine bewusste Nichtachtung des Staatsoberhauptes, was zweifellos unrichtig war. Endlich sollen die Herren in seiner Gegenwart untereinander mehrfach in Meinungsverschiedenheiten geraten sein und diese auch unbekümmert ausgetragen haben. Aus allen diesen Missverständnissen und unglücklichen Versuchen, zu denen auch die Einsetzung des dem Führer von militärischer Seite als ausgezeichnete Prediger und Mensch empfohlenen, als "bestes Pferd im Stall" der evangelischen Kirche gerühmten Divisionspfarrers Müller als Reichsbischof zu rechnen ist, entwickelte sich eine immer stärkere Abneigung Hitler's gegenüber den Kirchen und dadurch auch schliesslich gegenüber dem Christentum. Aber er hielt daran fest, dass keine Märtyrer geschaffen werden sollten, - auch bei Niemöller hat er die Verhaftung erst angeordnet, als dieser die wiederholte Mahnung, sich im Gottesdienst einer grösseren Zurückhaltung zu befleissigen und auf politischen Angriffen gegen die Regierung zu verzichten, scharf zurückgewiesen hatte; die Hitler wiederholt nahegelegte Verhaftung des Bischofs Graf Galen lehnte er stets ab, - er verbot gleich zu Beginn des Krieges alle Massnahmen, die als gegen die Kirche gerichtet angesehen werden könnten, und wies auch alle Anträge der Partei zurück, die sich gegen die Tätigkeit der Wehrpfarrer in der Wehrmacht richteten.

Ebenso wie an seiner Einstellung zur Religion lässt sich in der zum Recht keine klare Linie finden. Selbstverständlich bejahte er in der Theorie Bedeutung, Notwendigkeit und Macht des Rechts. Aber wie er in allen Fragen, in seiner Stellung zu den Kirchen, zum Beamtentum, zum Offizierskorps, zur Privatwirtschaft, von dem Eindruck abhängig war, den die von ihm für symptomatisch gehaltenen Vertreter dieser Institutionen auf ihn ausübten, so war es auch in seinem Verhältnis zur Justiz.

Da er nun die Justiz während seines Kampfes um die Macht als Gegner sich gegenübergesehen hatte, konnte ein so subjektiv eingestellter Mensch, wie es Hitler war, von den Eindrücken nie frei kommen, die er in seinen Strafprozessen von Staatsanwälten und Richtern erhalten hatte und die natürlich ungünstig waren. Er pflegte an den Juristen kein gutes Haar zu lassen, taugten aber die Juristen nichts, so konnte auch an der von ihnen betriebenen Kunst, der Justiz, nicht viel sein. Die Unabsetzbarkeit der Richter und ihre Unabhängigkeit erkannte er in Grundsatz an, wenn er das Recht hatte, jedes Urteil, das ihm nicht passte, aufzuheben und den Richter dafür zur Verantwortung zu ziehen.

Die überragende Hoheit des Richters bejahte er theoretisch, nur durfte ihn dieses Recht nie in seinem Handeln behindern. Die Einstellung Friedrichs des Grossen zur Mühle von Sanssouci lag ihm ganz fern. Er vertrat instinktiv dem Richter gegenüber den Standpunkt, dem später Franck die rechtstheoretische Formierung gab, dass Recht sei, was dem Staate nutze. Da die Bestimmung hierüber ihm oblag, war er zugleich die das Recht schaffende und auslegende Stelle.

Man kann die Persönlichkeit Hitlers nicht verstehen, wenn man nicht eine Eigenschaft erwähnt, die eine der Erklärungen für seine grosse Volkstümlichkeit war, das war eine oft ganz überraschend zum Vorschein kommende Güte. Sie zeigte sich im Umgang mit Kindern, in der Fürsorge für seine Umgebung und für Besucher, in der Überlegung, wie er Menschen eine Freude oder Überraschung bereiten konnte, sie zeigte sich in der Art, wie er sich persönlich um das Schicksal von Hinterbliebenen alter Mitkämpfer oder Kriegsgesellen kümmerte, und in der Grosszügigkeit, mit der er auch früheren Feinden half, wenn sie in Not gekommen waren. So haben z.B. die früheren Reichsminister Severing und der frühere Reichstagspräsident Löbe monatliche Zuweisungen aus seinen Verfügungsmitteln erhalten, bei deren Zuweisung Hitler meist über die Vorschläge der Sachbearbeiter hinauszugehen pflegte. Diese Güte konnte mit erstaunlicher Plötzlichkeit von einem Zornesausbruch oder einer in schrecken-erregende Erscheinung tretenden Härte abgelöst werden. So gab Hitler es bei Hitler für keinen der am 20. Juli Beteiligten Gnade, mochte seine Beteiligung auch noch so sehr am Rande liegen und mochten noch so viel andere Momente für die Begnadigung sprechen. So war es völlig unmöglich, in der Judenfrage bei ihm eine Milderung zu erreichen oder eine Regung von Mitleid zu erwecken. Es gab ganze Gebiete, auf denen er von einer unbegreiflichen und unerbitterlichen Härte war.

Man hat versucht, das damit zu erklären, dass Hitler ein weiches Herz und eine harte Hand gehabt habe. Überall da wo er sich vor eine geschichtliche Aufgabe gestellt sah, habe er geglaubt, nicht nur die gepanzerte Faust zeigen, sondern auch das weiche Herz mit einem undurchdringlichen Panzer wappnen zu müssen.

Gerade in Gefühl der eigenen Weichheit, deren er sich geschichtlichen Aufgaben als Schwäche schämte, habe er verdoppelte Härte anwenden müssen. Es wäre das wieder ein Fall des in das entgegengesetzte Extrem führenden Minderwertigkeitsgefühls. Es mag sein, dass manches an dieser Deutung richtig ist.

Nir scheint aber eher, dass in dieser Natur Gutes und Böses unvermittelt nebeneinander lagen. Was in jedem Menschen als Keim und Gefahr vorhanden ist, dass gewinnt in genialen Naturen an Stärke und kann jederzeit mit eruptiver Gewalt sich entladen. Wir haben in unserer Geschichte Beispiele für solche Doppelnaturen.

Der grosse Hohenstaufe Friedrich II., von seinen Anhängern ebenso glühend verehrt, wie von vielen seiner Zeitgenossen als Ungeheuer gefürchtet und verflucht, vereinigte in seinem dämonischen Charakter Güte und furchtbare Härte, Toleranz und härteste Unduldsamkeit, Treue und Tücke, Geradheit und Lüge.

Auch in Hitler war immer beides vorhanden. Es war selbst ^{für} Menschen, die ihn gut zu kennen meinten, schwer vorzusagen, welche der beiden Richtungen, zum Guten oder zum Bösen sich in einer gegebenen Lage durchsetzen werde.

Sicher ist, dass das Böse im Laufe der Jahre mehr Gewalt über ihn gewonnen hat. Schon der Hitler von 1939 war nicht mehr der gleiche Mann wie 1933. Sechs Jahre der Alleinherrschaft mit ihren gefährlichen Einwirkungen waren nicht ohne Einfluss geblieben. Es ist schwer, als Alleinherrschender Gefahren zu entgehen, die diesem System anhaften. Hitler war es nicht gelungen, die Unfähigkeit, Kritik oder Widerspruch zu ertragen, die Unbedenklichkeit in der Wahl der Mittel, die Neigung sich für unfehlbar zu halten, die Verachtung anderer Menschen, die Versteinerung und Verhärtung, der Zug zur Grausamkeit, alles das war stärker und unbändiger geworden. Noch stärker nahm es im Kriege zu. Der Hitler von 1945 war wieder ein anderer als der von 1939. Selbst an diesem starken Geist konnten fünf Kriegejahre nicht spurlos vorübergehen. Aber alle Schicksalsschläge konnten diesen Mann nicht auflockern oder erwachen, sie verhärteten ihn nur. Besonders der 20. Juli trug zu dieser Entwicklung wesentlich bei. So war am Kriegsende ein völlig veränderter Mensch. Nicht das war entscheidend, dass sein Rücken sich gewölbt hatte und die Hände zitterten, sodass er wie ein uralter Mann aussah, sondern dass innerlich, wenn auch das Gedächtnis in alter Unfehlbarkeit funktionierte und Wille und Verstand klar ihren Dienst taten, eine Verengung und Verkrampfung eingetreten sein musste. Aus den düsteren Wolken brach immer seltener ein Strahl der Güte. Das Misstrauen hatte den Glauben an die Treue selbst der ältesten Gefährten aufgeessen dem völlig egozentrisch gewordenen Sinn schien nicht mehr der Führer um des Volkes Willen, sondern das Volk um des Führers Willen da zu sein, bestimmt, durch ihn zu siegen oder mit ihm unterzugehen.

Nicht mehr boten sich, wie einst, einem reichen Geist selbst in grössten Schwierigkeiten eine Fülle verschiedener Möglichkeiten dar; der verengte Blick sah nur noch einen Ausweg, das Durchhalten allen Gründen des Verstandes zum Trotz, das Weiterkämpfen bis zum Niederbruch.

Man wird, wenn man dieses Leben überschaut, das wie kaum ein anderes Leben geschichtlicher Persönlichkeiten eine völlige Änderung der politischen und gesellschaftlichen Ordnung der Welt herbeigeführt hat, dass unendlichen Segen hätte hinterlassen können und das unsagbares Elend hinterlassen hat, zu keiner kurzen, sein Wesen und Wirken erschöpfenden Formel kommen können. Er war nicht das Ungeheuer, zu dem ihn seine Gegner stempeln wollten. Er war nicht die Lichtgestalt, die seine Bewunderer in ihm erblickten. Wer objektiv urteilt, wird neben Fehl und Schuld, die sein Wesen und Wirken verdunkeln, das Gute und Grosse anerkennen müssen, das leider oft nur als Ansatz, in seinem Charakter und sein Wollen lag, und wird den gefährlichen Zauber feststellen müssen, der bezwingend von diesem Manne ausging. Aber auch wer dazu neigt, das Grosse in diesem Leben in den Vordergrund zu stellen, wird zugeben müssen, dass ihm zur wahren Grösse das Letzte gefehlt hat.

Wenn Carlyle einmal gesagt hat, dass der Prüfstein eines wirklich grossen Mannes Demut sei, dann hat dieser Prüfstein in echter Grösse bei Hitler versagt. Weil keine Demut in ihm war, konnte er nie mit Erreichtem sich begnügen, verirrte sein Genies sich ins Grenzenlose, lehnte sein Hochmut Warnung und Kritik ab, umgab er sich lieber mit feilen Knechtsseelen als mit starken und aufrechten Persönlichkeiten, gewöhnte er sich an den Weihrauch billiger Bewunderung, statt die Seele in der reinen Luft schonungsloser Wahrhaftigkeit zu läutern und zu stählen. Es war der Mangel an Demut, der ihn auch in der letzten Phase seines Lebens den rechten Weg nicht finden und das eigene Schicksal über das seines Volkes stellen liess. Hitler muss Monate vor seinem Ende erkannt haben, dass der Krieg unwiederbringlich verloren war; er musste besser und klarer als jeder Andere wissen, dass alle Hoffnungen auf eine Wunderwaffe trügerisch waren, dass alles noch in Vorbereitung oder Arbeit war, zu spät kam und das Schicksal nicht mehr wenden konnte. Die unentwegte Zuversicht, die er bis in die letzten Tage vor seinem Tode, bis zum Scheitern eines Entsatzes von Berlin, zur Schau trug, war entweder eine Maske, hinter der er, der in trotzi-gen Titanenhochmut das Besiegtsein nicht zugeben wollte, die Verzweiflung über sein gescheitertes Leben und Planen verbarg, oder das Ergebnis der gefährlichen Kunst der Autosuggestion, die er oft an sich mit Erfolg erprobt und ausgeübt hatte.

Hitler musste sich seit langer Zeit darüber im Klaren sein, dass die Rettung für sein Volk nur auf dem Wege der Verhandlung mit den Gegnern lag, dass daher nur noch dieser Weg, so sehr er auch durch die Forderung der bedingungslosen Übergabe erschwert wurde, beschritten werden durfte, dass aber seine Person als hindernder Felsblock diesen Weg verschloss. Noch einmal trattin Ausserster und schicksalschwerster Zuspitzung die entscheidungsheischende und sein geschichtliches Bild bestimmte Frage an ihn heran, ob der Führer um des Volkes Willen oder das Volk um des Führers willen da sei. Der Mangel an Demut liess ihn das Menetekel des 20. Juli 1944 nicht erkennen. Das trüb gewordene Auge konnte die Flammenschrift des Schicksals, die ihn zum letzten Male und im letzten Augenblick den Weg seiner Pflicht, sich für sein Volk zu opfern, zu zeigen sollte, nicht mehr entziffern.

Er ging nicht den oft angefochtenen und doch dankenswerten Weg Kaiser Wilhelm II., der, um seinem Volk das letzte und Schlimmste, den Bürgerkrieg und die Selbstzerfleischung, zu ersparen, sich selbst zum Opfer brachte; Hitler opferte das Volk, um erst in dem Glutschein der brennenden Städte, in der Zerstörung der eigenen Hauptstadt, in der Todesflucht von Millionen deutscher Menschen, in einem Volkszusammenbruch von apokalyptischer Schrecklichkeit den eigenen Untergang sich vollziehen zu lassen.

Ein Dichter mag später einmal die Tragik dieses Endes deuten, dass ein von unerhörten dramatischen Spannungen, von schwersten Kämpfen und kühnsten Entschlüssen, von hohem Wollen, grossem Vollbringen und schwerster Schuld erfülltes Leben beschloss, ein Leben, das an seiner Masslosigkeit, an der die Grenzen des Möglichen und die Schranken des Rechts und der Sittlichkeit übersteigenden Hybris scheiterte, - wir können in diesem Tode, der seinem Volke keine Rettung mehr brachte, sondern nur seinen Untergang besiegelte, keine versöhnende und sühnende Tat mehr sehen. Wir sehen hier nur, von Schmerz und Grauen gepackt, wie in der furchtbaren Luft des Führerbunkers, aus der Bormann seine Blutbefehle entsandte, aus der ein tapferes, gläubiges, vertrauendes Volk zum sinn- und hoffnungslosen Widerstand aufgerufen wurde, in der jeder im anderen den Feind und Verräter zu erblicken begann, in der alle Bande der Treue und Menschlichkeit sich zu lösen schienen, ein weltgeschichtliches Gericht sich vollzog, wie alle Fehler und Sünden der zwölf Jahre sich in einer furchterlichen Zuspitzung und Übersteigerung, dem unabwendbaren Ende entgegen, zing zusammenrängten. Wir erkennen, im Innersten gepackt, die schonungslose Gerechtigkeit des Schicksals, das einem Mann alle Segnungen genialer Begabung und glückhafter Wirksamkeit hatte zuteil werden lassen und dass ihm in immer härter werdenden Schlägen die ihm gesteckten Grenzen und den ihm vorgezeichneten

Weg gewiesen hatte, das Schicksal, das ihn im Glück und Ungemach
an das Gestrige gemahnt hatte, nach dem er angetreten, und das nun den
Mann, den das Glück nicht gekütert, das Unglück nicht gehärtet hatte,
der das Gute in sich und seiner Bewegung hatte ersterben lassen,
der Vertrauen und Glauben und Liebe eines Volkes einer ungeheuren,
von Blut und Lüge umwitterten Selbstüberhebung geopfert hatte, auf
den Scheiterhaufen seiner Wünsche und Träume, seiner Ichsucht und
Verstocktheit verbrennen liess.